

# Lob des Palavers

Erst galt dieses abschätzigste Wort der Diskussion unter Afrikanern, inzwischen transportiert es auch die Verheißung, dass Dinge zur Sprache kommen können, die in der öffentlichen Rede unter den Tisch zu fallen pflegen. Eine kleine Begriffsgeschichte

**W**

enn man lange und nutzlos über Nichtigkeiten schwätzt, so wird laut Duden palavert. Umso mehr erstaunt, dass an den Universitäten Frankfurt am Main und Gießen im Jahre 2006 akademische Gruppen auf ihren jeweiligen Websites Gleichgesinnte, Angehörige der gleichen Fachrichtung und Interessierte zu „Palavern“ einluden. Es war geplant, sich zu freier Rede zu treffen – mit Lunchpaketen für den kleinen Hunger. Auch hier ging man wohl von einer längeren Dauer des Gesprächs aus. Gießen preist das Palaver, welches „Einigkeit nicht durch Autorität oder Abstimmung erzeugt, sondern jede Stimme ... gleichermaßen zur Geltung [kommen lässt,] und es wird so lange gesprochen, bis Einigkeit erzielt ist“. Wie ist dieser Widerspruch zu interpretieren, in dem einerseits die Sinn- und Nutzlosigkeit einer Redeform definiert ist und andererseits von wissenschaftlichen Institutionen ernsthaft zu Palavern geladen wird? Handelt es sich dabei um allgemein anerkannte gesellschaftliche Praktiken des täglichen Lebens oder sind es vielleicht Spuren einer immer währenden Suche nach Gedankenaustausch, einer gemeinsam erarbeiteten einstimmigen Beschlussfähigkeit in einem herrschaftsfreien Raum, einem neuen hermeneutischen Verfahren?

Um besser zu erkennen, welche Dimensionen der Begriff Palaver umfasst, ist ein Blick auf seine semantischen Veränderungen im transkulturellen Diskurs erhellend. „Palaver“ (aus dem Lateinischen „parabola“ = Erzählung, Bericht) bezeichnete zunächst als „palavra“ (Unterredung, Erzählung; heute: Wort) unter portugiesischen Händlern im 18. Jahrhundert Verhandlungen, die zwischen Weißen und afrikanischen Handelspartnern an den Küsten Westafrikas geführt wurden. Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Verwendung des Wortes „palaver“ Eingang in die nautische Sprache englischer Seeleute gefunden und wurde damit alsbald Teil der Umgangssprache mit fakultativer Bedeutung. So umfasste Palaver einerseits die weitschweifige, meist „unverständliche Rede“ zwischen Weißen und ihren afrikanischen Handelspartnern (später auch mit den als unzivilisiert geltenden Einheimischen oder „Eingeborenen“ per se) und andererseits auch die Rede nur zwischen Afrikanern.

Alle seriösen Nachschlagewerke stimmen jedoch darin überein, dass es sich bei Palavern im Kern um Verhandlungen über rechtliche und religiöse Angelegenheiten handelte. Bezeichnete der Begriff Palaver zunächst vornehmlich Kommunikationsstrukturen außerhalb westlich-europäisch geprägter Länder, so fand das Wort seit dem 19. Jahrhundert

auch in Europa seine Anwendung: nun einerseits als abwertende Bezeichnung für Gespräche unter Afrikanern, deren Abläufe den Europäern unverständlich waren und blieben, und andererseits bis heute als umgangssprachlicher Ausdruck für „endlos langes, sinnloses Gerede“, ohne an kulturelle Kontexte gebunden zu sein. Dennoch scheint es, dass eine exotische Verheißung im Begriff Palaver erhalten geblieben ist, also Fantasien über besondere Gesprächsperspektiven, die über den normalen, westeuropäischen Alltag hinausweisen. Zeichen dafür ist die Einladung zum Dreikönigspalaver am 8. Januar 2007 in Horgen, in Anwesenheit von mythischen Ahnen wie Dorfkönigen und Grafen. Es war die Partei der Schweizer Grünen, die dazu eingeladen hatte, ernsthafte Dinge zu besprechen, die die ganze Gemeinde betreffen – wie das Stimm- und Wahlrecht für 18-Jährige und die demokratischen Rechte für Ausländer.

Ein zeitliches Ende war nicht festgesetzt – für Essen und Trinken war gesorgt, ob mit Lunchpaketen, wurde nicht übermittelt. Ein wie auch immer geartetes „Palaver“ verlangt nach einer Öffentlichkeit, an der sich verschiedene Gruppen beteiligen, die nicht selten in einem hierarchischen Verhältnis stehen – sei es durch Abstammung, Alter und/oder Geschlecht. Öffentlichkeit lässt sich auch als ein freies Kommunikationsfeld begreifen – offen für alle, die etwas sagen oder das, was andere sagen, hören wollen. Zur Grundausstattung moderner Demokratien gehört das Recht auf Öffentlichkeit. Seit dem 17. Jahrhundert ist Öffentlichkeit immer weiteren Kreisen zugänglich, und der Bürger bekam das Recht, sich mit der Kundgabe eigener Interessen in die Politik einzumischen. Im Gegenzug dazu war die politische Herrschaft verpflichtet, sich dem Bürger zu öffnen und zu erklären. Aber werden in dieser Form öffentlicher Diskussionen Entscheidungen gefällt, die rechtlich einklagbar sind? Ähneln Diskussionen in der Öffentlichkeit in demokratischen Gesellschaften in ihrer Konsequenz nicht auch der ursprünglichen Bedeutung von Palavern aus dem europäischen Blickwinkel: der Abhaltung endloser, [oft] ergebnisloser Gespräche zwischen einander nur wenig bekannten Gruppen mit einem gemeinsamen Problem? Öffentlichkeit setzt sich aus verschiedenen Gruppen zusammen. Entscheidend ist jedoch, wer wann zu Wort kommen darf. Es gibt keine regellose Rede – und im Folgenden werde ich aufzeigen, wie die Regeln aussehen können, nach denen gesprochen werden darf.

Nicht nur die gesprochene Rede verleiht einem Wort Bedeutung. Es sind vor allem auch bewusst inszenierte, das Wort begleitende nonverbale Elemente, die einem Ereignis besondere Gewichtung verleihen sollen – ohne die ein



gesprochenes Wort keine Wirkung erzielt. Die europäische Fantasie vom „freien Palaver unter dem Baobab“ muss eine Illusion bleiben, jedoch gilt es, Techniken eines Palavers bewusst einzusetzen und die Kunst des Palavers zu loben und zu erhalten. Die Portugiesen bezeichneten ihre Verhandlungen mit afrikanischen Händlern als Palaver – wie fremd müssen ihnen zunächst die anderen Verhandlungs-

### Das Palaver als Inszenierung von Rechtsprechung, Verwaltung und Machtpositionen

formen und vor allem auch die Zeitabläufe vorgekommen sein. Zwei Beispiele aus unterschiedlichen Kulturen sollen oft fremd erscheinende Regelwerke im Kontext von Vorgesprächen und Verabredungen näherbringen und den Status von Verhandlungen als Recht schaffende Organe ohne juristisch einklagbare Konsequenzen transparenter machen. Und wie deutlich wird, liegt die Macht dieser Organe in einem ausgeklügelten Regelwerk einerseits und andererseits in der Einbeziehung des komplexen gesellschaftlichen Wissens und Kontextes für eine Entscheidungsfindung mit der Folge des Respekts über ein gefälltes Urteil – wie es z. B. bei einem Ältestenrat der Bolongo üblich ist.

Der Ältestenrat ist bei den Bolongo (im ehemaligen Zaïre) ein Organ der Rechtsprechung und Verwaltung, welches rechtliche, politische oder religiöse Probleme behandelt. Eine öffentliche Verhandlung findet statt, wenn zwei Parteien sich streiten, größere Vergehen vorliegen oder eine Todesursache zu klären ist. Die vom Ältestenrat gefassten Beschlüsse sind das Ergebnis eines langen Diskussionsprozesses, der bei der Besprechung der Angelegenheit in den Familien des Viertels oder Dorfes beginnt. Darüber hinaus werden im Vorfeld Informationen über ähnliche Fälle in Nachbardörfern und bei sehr alten Männern und auch Frauen eingeholt. Der Ablauf einer Verhandlung, die immer in der Öffentlichkeit stattfindet, unterliegt strengen Regeln hinsichtlich der Zusammensetzung von Öffentlichkeit und dem Recht auf einen Redebeitrag. Abhängig vom zu verhandelnden Problem, können – außer bei Schwierigkeiten während der Gemeinschaftsjagd – alle Interessierten an einer Verhandlung teilnehmen.

Nur bei Jagdproblemen sind Frauen ausgeschlossen. In allen anderen Beratungen können sich ältere Männer und Frauen auch zu Wort melden – jedoch dürfen nur die Männer ihre Redebeiträge rhetorisch untermauern. Das Recht der Verwendung der wichtigsten Argumente, die Rechtssprüche, auch als Werkzeuge der Mächtigen bezeichnet, haben

nur die älteren Männer im Zentrum der Macht. Ein junger Mann ergreift nicht von selbst das Wort, sondern muss zunächst aufgefordert werden, zu reden und damit Stellung zu nehmen. Die Ansicht, die ein Mann äußert, sein Argument, wird er immer mit einem Rechtspruchwort beschließen. Das ist der für Außenstehende oft nur schwer verständliche argumentative Höhepunkt.

Wie die ganze zu behandelnde Angelegenheit ausgeht, hängt auch von der Kenntnis von Rechtspruchwörtern ab und der Fähigkeit, diese geschickt einzusetzen. Nach der öffentlichen Beratung treffen die Richter die Entscheidung und teilen diese den Parteien mit, die daraufhin ihr Einverständnis erklären und die Bußgeldzahlung akzeptieren. Nur ganz selten soll es passieren, dass eine Entscheidung abgelehnt wird. Der dann unmittelbar folgende öffentliche Protest mit den Worten: „Wir verstehen nicht gut“ bedeutet eine große Schande und einen öffentlichen, dramatischen Gesichtsverlust für den entsprechenden Richter – und das wird verständlicherweise bereits im Vorfeld auch durch Vorabgespräche besser vermieden.

Erwirbt ein Mann als Angehöriger einer bestimmten Abstammungsgruppe die Richterwürde, als deren Zeichen er eine Kaurischnecke um den Hals trägt, so gibt er der Bevölkerung u. a. ein kleines Rasiermesser – weil er die Fälle so scharf lösen soll, wie dieses Messer schneidet – und eine rote Schwanzfeder vom Graupapagei. Mit dieser Feder streicht man über den Mund des Vorgängers, mit dem Kiel sticht man in die Zunge desselben und überträgt den Blutstropfen auf die Zunge des Nachfolgers. Damit wird nicht nur symbolisch die Kontinuität zwischen den Richtern hergestellt, sondern die Fähigkeit und die Kenntnisse des Vorgängers sollen so auf den Nachfolger übertragen werden. Außerdem symbolisiert die Feder des Graupapageis die Begabung des Richters, Dinge zu sehen, die gewöhnlichen Menschen verborgen sind, so reden zu können wie ein Papagei und die im Jenseits liegenden Ursachen von Leid und Unglück aufzuspüren. Darüber hinaus symbolisiert die rote Feder des Vogels auch die Welt der Toten. Ein Richter ist somit in beiden Welten zu Hause: dem Diesseits und dem Jenseits. Wie könnte er da – als Nachfolger einer langen Ahnenreihe von autorisierten Richtern – in einem öffentlichen Auftritt, einer Verhandlung, bei der es um das Geschick seiner Gemeinschaft geht, „sinnloses Geschwätz“ darbieten – wie es im Begriff „Palaver“ unterstellt wird – und sich der Gefahr aussetzen, dass die Umstehenden ihm zurufen „Wir verstehen nicht gut“? Während innerhalb einer Verhandlung des Ältestenrats bei den Bolongo Richter ein Urteil fällen, welches von den Betroffenen angenommen



oder dem öffentlich widersprochen wird, gibt es in anderen Gesellschaften öffentliche Debatten, bei denen es zwar zu einer Entscheidung kommt, die jedoch bei Zuwiderhandlung nicht sanktioniert wird. Ein gutes Beispiel hierfür sind die unterschiedlichen Rollen von Männern und Frauen der Mendi und ihre differenzierten Verpflichtungssysteme und Verhandlungsbühnen.

### Palaver-Rituale und die Rolle der Frauen: Ihr Ärger bleibt im Privaten stecken

Bei Max Weber bedeutet Macht jede Chance, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“. Dies beinhaltet ein Machtverhältnis, „in dessen Rahmen sich nur eine, jeweils stärkere Seite behauptet, und ein Element der Gewalt, welches das Widerstreben letztlich durchbricht“. Webers statischer Machtbegriff, der Fragen nach Gesellschaften, in denen Schwächere ebenfalls über Machtpotenziale verfügen, nicht berücksichtigte, wurde von der Ethnologin Ute Luig und der Soziologin Ilse Lenz 1990 infrage gestellt und durch einen dynamischen Machtbegriff abgelöst.

In ihrem Ansatz geht es nicht mehr um starre Herrschaftsverhältnisse zwischen einer dominanten und einer untergeordneten Person oder Gruppe, sondern um das Aushandeln von Machtpositionen. Lenz schlägt deshalb das Konzept geschlechtssymmetrischer Gesellschaften vor. In diesen ist Macht polyzentrisch zwischen Frauen und Männern verteilt. Macht fließt hier in verschiedenen sozialen Brennpunkten zusammen, sodass sich eine Balance ohne einseitiges Dominanzverhältnis herstellt. Es wird das Aushandeln als Prozess zwischen den Geschlechtern in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt und nach dem Zusammenwirken der handelnden Personen in unterschiedlichen Schlüsselbereichen gefragt. Zu diesen zählen die Autorinnen die Bereiche: Produktion, Reproduktion, Sexualität und symbolische Ordnung. Anhand dieser vier Handlungsräume und der jeweiligen gesellschaftlichen Rolle der in ihr agierenden Individuen lassen sich unterschiedliche Machtsphären und entsprechende Profile einer Gesellschaft erstellen. Macht wird damit zum Prozess, der sich jeweils anders darstellt – immer abhängig von der Perspektive, aus der man auf die jeweiligen Handlungsräume schaut.

Demzufolge muss bei einer öffentlichen, formalen Verhandlung und Präsentation einer Entscheidung durch die Männer in einer Gesellschaft, wie die der Mendi im Hochland von Papua-Neuguinea, der informelle Bereich, in welchem die Frauen aktiv an der Entscheidungsfindung beteiligt sind und Vorabgespräche gestalten, gleichermaßen in einer Analyse des Geschehens berücksichtigt werden. Dies ist auch deswegen wichtig, da in der Öffentlichkeit präsent

tierte und verteidigte Entscheidungen keineswegs für alle verpflichtend sind. Im Gegenteil – sogar diejenigen, die an der Versammlung teilgenommen haben, können sich genau entgegen den in der Öffentlichkeit durch einen „Big Man“ verkündeten Beschlüssen verhalten und dies auch ausführlich begründen. Solche Entscheidungen werden im persönlichen Handlungsbereich gefällt, der charakterisiert ist durch vielfältige, individuell geprägte Netzwerke persönlicher Beziehungen, die seit Jahren bestehen und durch ständigen wechselseitigen Gabentausch immer wieder neu bekräftigt werden.

Gerät ein Individuum (männlich oder weiblich) mit seinen Verpflichtungen gegenüber den Tauschpartner/-innen ins Hintertreffen, so beeinflusst die individuelle Verpflichtung, eine Gabe erwidern zu müssen, u. U. bei einer Entscheidungsfindung die davon Betroffenen stärker als der offizielle Rat oder Beschluss, der in einer öffentlichen Rede für die Gruppe bzw. den Clan gegeben wurde.

Öffentliche Reden werden einerseits durch die Persönlichkeit des Redners und seine soziale Rolle und andererseits durch die Inszenierung im Raum, dem Mittelpunkt des Zeremonialplatzes, mit großem Publikum als öffentlich gekennzeichnet. Durch die Platzierung der Reden an einem Ort, wo auch die rituellen Schweineschlachtungen und große Muscheltauschkaktionen stattfinden, wird hervorgehoben, dass die korporative Gruppe als Ganzes von den Reden betroffen ist. Männer sitzen hierbei im Zentrum, in der Nähe des Pandanus-Ofen, während Frauen und Jugendliche, in Gruppen zusammensitzend, von der Peripherie aus zuhören. Der Pandanus-Ofen wird als Zeichen des Beginns der ernsthaften Beiträge innerhalb der Versammlung geschlossen. Die Redner beziehen sich zur rhetorischen Bekräftigung eines gemeinsamen Standpunktes immer wieder auf den Ofen. Als Zeichen des Endes der Versammlung, wenn alle argumentativ einverstanden scheinen, wird der Ofen wieder geöffnet, und die gegarten Nüsse werden durch den „Big Man“ zum gemeinsamen Mahl unter den Mitgliedern seines Clans verteilt. Frauen betrachten die Diskussionen als „Männergeschäft“, und wenn sie anwesend sind, folgen sie oft nur mit halber Aufmerksamkeit, da sie nie Gefahr laufen, angesprochen zu werden, um dann auf passende Weise ernsthaft erwidern zu müssen.

„Die ruhige Rede“ hingegen findet in Privathäusern und vor kleinem Publikum statt. Frauen haben keinen institutionalisierten, legitimierte weiblichen Rat oder Angelegenheiten, die sie „als Frauen“ kollektiv entscheiden und in der Öffentlichkeit verteidigen müssten. Ihr möglicher



Annette Klein,  
geboren 1955,  
ist Direktorin des  
Museums der  
Weltkulturen in  
Frankfurt am Main

Ärger bleibt auf der persönlichen Ebene – auch wenn sie sehr wortgewandt sind und eigene Meinungen informell mit Nachdruck vertreten. Für eine Hochlandgesellschaft auf Papua-Neuguinea können sie ungewöhnlich autonom handeln und verfügen über von ihren Ehemännern oft auch unabhängige Netze mit Tauschpartnern. Dies kommt vor allem in den Heiratszeremonien und Todesritualen zum Ausdruck, an denen Frauen sich nicht nur mit ihren Waren aktiv beteiligen.

Einige der Muscheln, die Gegenstand bei öffentlichen Verhandlungen sind, wurden von Frauen zu den formellen Treffen beigetragen, und teilweise beziehen sich die Redner argumentativ genau auf diese Muscheln. Insofern nehmen Frauen indirekt über Waren an diesen Versammlungen teil, nie jedoch direkt als aktive Rednerinnen – obgleich viele Big Men in ihrer Schuld hinsichtlich offener Tauschverpflichtungen stehen können. Frauen werden mit einer „persönlichen Qualität“ beurteilt – und solche Aspekte, wie auch die persönlichen Aspekte aus dem Leben eines männlichen Redners, gehören nicht in eine öffentliche Rede. Die prozessualen Vorabsprachen werden im informellen Rahmen individuell organisiert und gelebt, in Abgleich mit dem eigenen Netzwerk an Tauschverpflichtungen, Verwandtschafts- und Solidarpartnern.

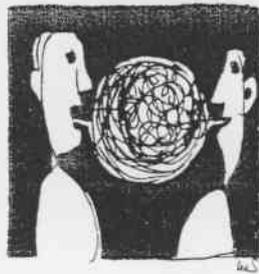
Für den Mann besteht ein gewisser Zwang zur Teilnahme an formellen Treffen. Entzieht er sich, so gerät er in die Nähe einer weiblichen Geschlechterrolle und gefährdet damit seine Macht über seine persönlichen Netzwerke. Denn die gemeinsame Teilnahme mit den anderen Männern grenzt ihn in seiner Geschlechtszugehörigkeit gegenüber der Gruppe der Frauen sichtbar ab. Gleichzeitig wird seine Identität als Mann durch eine allen Männern gemeinsame Rolle, die die Interessen der gesamten Gruppe betrifft, gestärkt. Trotz dieser Gemeinsamkeit in der Zugehörigkeit zum gleichen Geschlecht wird während einer Versammlung von den Männern sehr darauf geachtet, wer von ihnen etwas sagen darf und wer nicht. So entstehen eindeutige politische Entscheidungen, die im (informellen) Vorfeld mit allen diskutiert und nun öffentlich durch die ausgewählten Redner (formell) präsentiert werden!

Wie aus den beiden ersten Beispielen deutlich wurde, müssen im Kontext von rhetorisch ausgetragenen Verhandlungen einerseits zentrale Autoritäten – wie bei den Bolongo – und andererseits verschiedene Formen von Öffentlichkeit mit unterschiedlichen Rollen der Geschlechter und gegenseitigen Verpflichtungssystemen im Prozess von Entscheidungsfindungen (wie bei den Mendi) berücksichtigt werden. Obwohl ich diese strukturellen Elemente, die ein Palaver charakterisieren sollen, differenziert am Beispiel von zwei Ethnien aufgezeigt habe, wird bei näherer Betrachtung deutlich,

dass alle diese Elemente nicht nur bei den Bolongo und den Mendi mit unterschiedlicher Gewichtung eine Rolle spielen, sondern dass sie auch Eingang in die Praxis des Umgangs von Individuen in Systemen mit moderner Administration von Nationalgesellschaften gefunden haben.

Eine egalitäre Gesellschaft, ohne zentrale politische Instanz, in welcher die soziale Kontrolle sehr viel stärker in der Verantwortung jedes Einzelnen liegt, ist vor allem durch einen indirekten Redestil charakterisiert. Kollektive Entscheidungen und kollektives Handeln werden stark durch die indirekte Rede kontrolliert und gesteuert, um das plötzliche Aufbrechen von Gewalt fördernden Konflikten zu verhindern. Die indirekte Rede arbeitet mit „verhüllten Worten“, mit Beispielen, Anspielungen, Gleichnissen und Vergleichen. Die Vieldeutigkeit jeder indirekten Rede soll eindeutige Reaktionen, wie spontane Gewaltausbrüche aufgrund von Gesichtsverlusten, verhindern bzw. minimieren. Im Unterschied dazu zeichnen sich die Redestile moderner Gesellschaften durch ihre Direktheit aus, den Anspruch, in kürzester Zeit „alles auf den Punkt zu bringen“. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Begegnungen zwischen Europäern und indigenen Verhandlungspartnern, die sich als Meister der indirekten Rede gegenüber den reisenden Fremden präsentierten, in einem anderen Licht. Jetzt wird deutlicher, warum der Begriff „Palaver“ auch mit „Gleichnis“ (aus dem Griechischen *parabole*, von *paraballein* „vergleichen“, von *para* „neben“ und *ballein* „werfen, übersetzen“) oder „Geschwätz“ gleichgesetzt wurde. Kommen Zuhörende einer solchen Rede aus einem anderen kulturellen Kontext, können sie nur sehr schwer Anspielungen und Vergleiche verstehen, mit denen traditionell in einer offenen, indirekten Rede assoziiert und argumentiert wird.

In modernen Nationalstaaten mit einem Gerichtssystem spielt die indirekte Rede bei rechtlichen Verhandlungen und politischen Reden kaum noch eine Rolle. Es muss sich nicht mehr auf einen Konsens der Gemeinschaft bezogen werden, um z. B. Gewaltausbrüche zu verhindern. Bei Gesellschaften, in denen die direkte Rede vorherrscht, werden bei der Darstellung eines Sachverhaltes nicht selbstverständlich in erster Linie soziale Beziehungen mit berücksichtigt. In solchen Gesellschaften bezieht man sich auf eine übergeordnete Macht – einen quasi geheiligten Corpus von Regeln, deren Ableitungen immer zitiert werden und dadurch das eigene Argument automatisch legitimieren. Dagegen stellen die indirekte Rede und egalitäre Gesellschaften sozusagen ein Paar dar. Die Reden beziehen sich auf die Gemeinschaft und die Idee, „dass Menschen gleich, individuell und schwierig zu verstehen seien“. Eine



solche Grundlage jeder öffentlichen Argumentation gibt den Zuhörenden differenziertere Perspektiven für ihre Antworten und für eine gemeinsame Entscheidungsfindung. Elemente egalitärer Strukturen wie z. B. Möglichkeiten individueller Vorabgespräche, eine Einflussnahme und die Inszenierung von Redestilen finden sich nicht nur in fer-

In modernen Gesellschaften wird auch palavert – allerdings auf den Hinterbühnen der Politik oder im Geschwätz und Tratsch über die Nachbarn

nen Gesellschaften, wir treffen sie auch in, sagen wir, der städtischen Verwaltung einer deutschen Kommune. Es sind Strukturen, die sowohl an egalitäre Gesellschaften erinnern als auch zugleich Ausdruck zeitgenössischen Regierens in direkter Rede sind.

Im Folgenden gehe ich auf die Suche nach einzelnen Regeln und Formen von Öffentlichkeit, die das Arbeiten und Handeln in einer Bürokratie bestimmen, aber auch beachtliche Freiräume zulassen. Dazu gehören Begriffe wie Dienstwege, Dienstvorschriften und Dienstanweisungen. Alles hat seine vorgeschriebenen Wege, und es hängt u. a. von Beziehungen, dem bestehenden Netzwerk und den Allianzen innerhalb des bürokratischen Systems ab, was der Einzelne tatsächlich erreichen kann.

Es gibt die formelle Öffentlichkeit mit der formellen Rede, mit hierarchisch gestalteten Sitzordnungen im Raum und einem Protokoll, welches über die Einhaltung wacht. Die Assoziierung mit einem „Big Man“ oder einer „Big Woman“ aufgrund gemeinsamer Ziele oder Sympathien entscheidet darüber, welchen Platz man bei öffentlichen Empfängen einnehmen darf und wem man vorgestellt wird. Davon hängt die Präsenz in den Medien ab, und diese wiederum stärkt in der Folge die eigene Machtposition. Allianzen und Netzwerke müssen aufgebaut und gepflegt werden.

Ein wichtiges traditionelles Mittel zur dauerhaften Kontaktpflege und zum Aufbau von langfristigen Verpflichtungen – der Gabentausch – scheidet aufgrund der Antikorruptionsvorschriften aus. Als Ausgleich für den mit Strafe belegten „Gabentausch“ werden große Essen veranstaltet, die sowohl als gesetzte Essen in formeller Öffentlichkeit als auch in Form von Büfets im informellen Rahmen im Anschluss an Reden stattfinden. Genau diese informellen Situationen: vor und nach den Reden, während einer Ausstellungseröffnung, einer Preisverleihung, einer Geburtstagsfeier,

einer Beerdigung oder in der Theaterpause, erlauben es, sich zwischen den Hierarchien zu bewegen und „persönliche“ Begegnungen herbeizuführen, die auf offiziellem Wege u. U. erst Monate später erfolgt wären. Diese informellen Situationen, die Friedhelm Neidhardt auch die „Hinterbühne“ nennt, sind die Auszeiten von formellen Richtlinien und ermöglichen Vorabsprachen, Klärungen und offene Worte, die alles Weitere leichter regeln lassen.

Wie sieht es nun mit der Transparenz politischer Entscheidungen überhaupt aus? „Politikwissenschaftler [...] warnen zu Recht davor, diesen Betrieb auf das zu reduzieren, was von ihm öffentlich [in den Medien und im Parlament] wahrnehmbar ist. Sie belegen auch, dass nicht wenige Schlüsselentscheidungen der [...] Politik relativ lautlos erarbeitet und ohne auffällige öffentliche Resonanz verabschiedet wurden. Der Stoff, um den es ging, entsprach nicht den Nachrichteninteressen der Medien [...]. Die politische Arbeit daran vollzog sich auf Hinterbühnen, in deren Abgeschiedenheit sich ‚eine der größten Erfindungen der Menschheit‘ reproduzieren ließ, nämlich der Kompromiss (Georg Simmel). Um dies zu erreichen, müssen die Akteure ins Unreine sprechen, finitieren, sich widerrufen, nicht nur große Töne reden, sondern auch klein beigegeben können – und neben aller Fingerhakelei auch miteinander ausmachen, dass keiner sein Gesicht verliert.“

Jede Rede hat ihre klaren Regeln – sowohl die formelle als auch die informelle. Es hängt von dem sozialen Status ab, wer was in der Öffentlichkeit auf anerkannte Weise sagen darf. Redner im informelleren Bereich einer öffentlichen Einladung ohne vorherige Rednerliste haben größere Freiheiten. Solche „freien Reden“, für die man sich so rasch wie möglich mit Handzeichen anmelden muss, verlangen dennoch, dass die Argumente vorsichtig platziert werden, um tatsächlich auch hier das Interesse der Entscheidungsträger hervorzurufen. Es bedarf, und das sollte uns bekannt vorkommen, einer akzentuierten Mischung aus persönlichen Kommentaren, Gleichnissen, Anspielungen und einer abschließenden Forderung.

Nach dem Ende einer Veranstaltung wird ein solcher Auftritt informell im persönlichen Gespräch bewertet. Dabei kann es wie in egalitären Gesellschaften passieren, dass man „zurückgepfiffen wird“ von anderen Zuhörenden, die in der halb öffentlich vorgetragenen kraftvollen Rede eine Schwächung ihres eigenen Status sehen, damit nicht einverstanden sind und nun versuchen, in Hinblick auf zukünftige Versammlungen richtungweisend einzugreifen. Dies bedeutet ein persönliches Alarmsignal für die Betroffenen, die bestehenden Netzwerke zu prüfen und neu auszurichten. Darüber hinaus müssen die Solidarpartner/-innen im Vorfeld der nächsten Rede durch Verabredungen in die eigenen

Absichten eingeweiht und „gezielt gefüttert“ werden. Die Herausforderung besteht darin, beim nächsten Auftritt langfristige „Tauschpartner/-innen“ präsenter mit einzubeziehen und mit ihren Leistungen und der Nähe der sozialen Beziehung in der eigenen Rede stärker zu berücksichtigen. Erst dann werden Vorabsprachen von einem größeren Netzwerk auch getragen und in der folgenden öffentlichen Debatte durch die Zuhörenden nachdrücklich unterstützt. Eine Statuserhöhung der Redenden wirkt sich auch auf die SolidarpartnerInnen unmittelbar positiv aus.

Die Aufforderung „Sei spontan!“ enthält den paradoxen Traum, dass es so etwas wie ein regelloses, unmittelbares, nicht zielorientiertes „freies“ Miteinander unter Kommunizierenden gäbe. Aus dieser Perspektive sind auch die Definitionen in den Nachschlagewerken zum Begriff Palaver zu bewerten. Einerseits soll ein Palaver eine ergebnisorientierte Verhandlung zwischen Afrikanern und Europäern bezeichnen, die jedoch nur selten aufgrund der allen Beteiligten fremden Kommunikationsstrukturen zum gewünschten Ziel führten. Andererseits wurde das Wort von Afrikanern für ihre Verhandlungen zu religiösen und rechtlichen Problemen übernommen. Dabei handelt es sich eindeutig um ergebnisorientiertes Reden. Bei genauem Hinsehen erkennt man, dass in den Konzepten zu Palaver auch in den scheinbar widersprüchlichen Definitionen mehr steckt. Palavernde müssen vielschichtige Techniken beherrschen und sich jahrelang darin üben, diese gezielt zu kombinieren. Eine gute Rede verlangt rhetorische Fähigkeiten, historisches Wissen, Kenntnisse über einen Kleiderkodex, Benimmregeln etc. Um überhaupt angehört zu werden, muss man in einem sozialen Beziehungsnetz stehen, welches einen dazu berechtigt, in verschiedenen Rollen das Wort ergreifen zu dürfen.

Aber auch „Geschwätz“ und „Tratsch“ haben wichtige soziale, sinnstiftende Funktionen. Sie markieren eine enge soziale Beziehung der miteinander „Schnatternden“. Erst wenn mit den Fremden gelacht, Witze ausgetauscht und über das Alltägliche getratscht wird, stellt sich das Gefühl von Vertrautheit und des gegenseitigen Verstehens ein. Langwierige und ergebnislose Verhandlungen zeigen dagegen, dass die informellen Vorbereitungen nicht ausreichend waren. Die Beziehungsnetze tragen noch nicht, und ein gemeinsames Ziel kann weder formuliert noch umgesetzt werden.

Diejenigen, die gut palavern können, wissen um die Macht der direkten und indirekten Rede; sie können zwischen sich streitenden Gruppen vermitteln und haben das Wissen um den rechten Ort und die richtige Zeit für Verhandlungen. Sie fühlen sich den Ahnen verpflichtet und sprechen oft in Gleichnissen oder Bildern, die für Außenstehende nur schwer verständlich sind – nach innen aber umso stärker wirken. Und im entscheidenden Moment, wenn endlich alle Vorabsprachen greifen, zögern sie nicht, auch in direkter Rede das Entscheidende auf den Punkt zu bringen.

aus „Kursbuch“ der Zeitung „Die Zeit“ Ausgabe 166

Zeitverlag Hamburg März 2007